

WIE HERR DINGE-DINGE HALB, DAS BREISACHER MÜNSTER ZU RETTEN



R. Riggenbach, Statue auf dem Leonhardskirchplatz

1 Wer sich in Basel einmal die Zeit nimmt, vom belebten Barfüßerplatz auf den in unmittelbarer Nachbarschaft gelegenen Leonhardshügel zu steigen, der wird für seine Mühe reichlich belohnt: Er findet dort oben mit der Leonhardskirche den wohl bedeutendsten gotischen Hallenbau am Oberrhein. Wenn er den Leonhardskirchplatz überquert, sieht er sich in eine Idylle versetzt, die eindrucksvoll mit der wuseligen Belebtheit des eben verlassenen Barfüßerplatzes kontrastiert: ein wunderschöner Ort, um von der Hektik zu entspannen.

Wir Breisacher hätten aber noch einen anderen Grund, diesen Platz aufzusuchen: Gleich linker Hand, wenn wir den ehemaligen Gottesacker betreten, erblicken wir im Schatten der Bäume und Büsche das Standbild eines untersetzten bärtigen Herrn. Sein Jacket ist geöffnet, unter seiner Weste rundet sich ein stattliches Embonpoint, und auch die Zigarre in seiner Linken deutet an, dass er den Genüssen dieses Lebens durchaus zugewandt war. Vielleicht will er uns etwas über die Leonhardskirche erzählen, eindringlich begleitet er seine Rede mit der ausgestreckten rechten Hand. In Basel war er als „Herr Dinge-Dinge“ bekannt, auch als „der Dänggmolpfläger“ – unter dieser Überschrift war sogar ein Gedicht über ihn in Umlauf. Sein bürgerlicher Name war Rudolf Riggenbach, und sein Standbild von Peter Moilliet (geb. 1921) erweist sich durch Inschrift als „Geschenk von Freunden der Denkmalpflege“.

Riggenbach (1882-1961), Enkel des Ingenieurs Niklaus Riggenbach, des Erbauers der Rigibahn, war Kunsthistoriker.

Tätig war er zunächst als Assistent, später als Kustos am Kupferstichkabinett der Öffentlichen Kunstsammlung. Daneben war er seit 1919 Beisitzer der Freiwilligen Basler Denkmalpflege, der er sich dann von 1932 bis zu seiner Pensionierung 1954 hauptberuflich widmete als „Staatlicher Denkmalpfleger des Kantons Basel-Stadt“. Und was hat Rudolf Riggenbach mit Breisach zu tun?

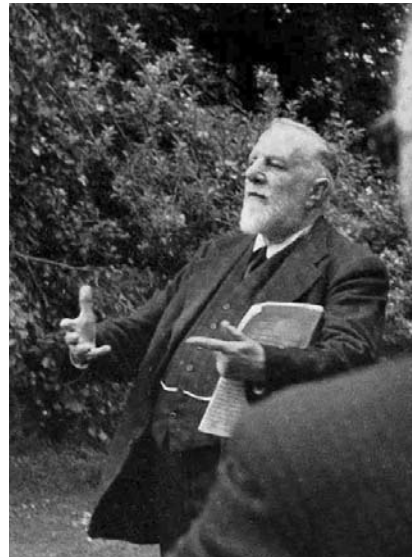
2 Szenenwechsel. Breisach am Ende des Zweiten Weltkrieges. Nach der wochenlangen Beschießung der Stadt Ende 1944 und Anfang 1945 sind Stadt und Münster zerstört. Dekan Hugo Höfler schreibt am 18. Juli 1945 anlässlich eines Landratsbesuches in sein Tagebuch:

„Wohnungselend. 1400 Menschen. Menschen zu zehn in einem Zimmer, in etwa 100 Wohnungen ohne Fenster, ohne Dächer und ohne Öfen. Wie soll das erst im Winter werden?“ Schon einen Monat zuvor hat Oberbaurat Bosch vom Erzbischöflichen Bauamt die Kirche gründlich besichtigt und ist zu dem Schluss gekommen: „Mit den Aufräumungsarbeiten soll sofort begonnen werden. Auf dem Gewölbe ruht eine ungeheure Last von Geröll. Es soll kein Notdach, sondern ein richtiges Dach erstellt werden.“ Die Verantwortlichen stehen also vor schier unlöslichen Problemen. Baumaterial muss her, und wenn es denn welches gibt: Wie bekommt man es nach Breisach?

Ende August/Anfang September ist Höfler von einer Bodensee-gemeinde zur anderen gefahren, um dort Sammelaktionen für Breisach zu starten, und am 6. September schreibt er: „Die Aufräumungsarbeiten am Münster nehmen einen guten Verlauf. Das Holz für den Dachstuhl und die Ziegel sind genehmigt. Aber noch nicht hierhertransportiert. Es ist zum Verzweifeln. Soll die ganze Sache daran scheitern, dass wir kein Auto zur Verfügung gestellt bekommen?“ Und dann gibt es da noch ein andres Problem: Welche Prioritäten soll man setzen? Das zeigt sich deutlich auf einer Gemeindeversammlung, der ersten nach dem Krieg, genau eine Woche später: „Ich nutzte die Gelegenheit, um auf die Frage des Mün-

sterbaues einzugehen und darzulegen, weshalb dieser Bau vor den Wohnhäusern komme. Ich glaube, daß der radikalen Richtung ziemlich viel Wind aus den Segeln genommen wurde.“ Wer mit dieser „radikalen Richtung“ genau gemeint ist, ist nicht mit letzter Sicherheit zu klären. Viel spricht dafür, dass es „die Sozialisten, an ihrer Spitze Karl Braun“ sind, die Höfler kurz zuvor erwähnt hat und die „eine Liste zirkulieren lassen und nächstens eine Versammlung einberufen wollen.“

Der Konflikt ist offenbar: Soll zuerst den Menschen ein Dach über dem Kopf geschaffen werden, oder soll erst einmal das Münster gedeckt werden? Der Verfasser dieser Zeilen, damals noch ein Kind und im Norden unserer Republik wohnend, gesteht offen, dass er froh darüber ist, nicht vor eine solch schwierige Entscheidung gestellt worden zu sein. Im Nachhinein muss er doch wohl dem Münsterpfarrer beipflichten. Denn der Winter naht, und im Tagebuch lesen wir: „Gestern und heute regnete es in einem fort. Man kann nicht zusehen, wie der Regen durch



die durchlöchernten Gewölbe unseres Münsters klatscht.“ Es gehört nicht viel Phantasie dazu, sich vorzustellen, wie das durchfeuchtete Mauerwerk im Winter gefrieren und dann Frostsprengungen ausgesetzt sein wird, welche die sowieso schon angegriffene Bausubstanz weiter zerstören werden...

Gar kein Verständnis zeigt Höfler in zwei Einträgen (5. Juli und 10. Oktober)

für Breisacher, die Baumaterial „verschoben“ hätten, „natürlich gegen Lebensmittel. Eine Ungeheuerlichkeit!“ Große Dankbarkeit für andere, die „rührende Beispiele von Opfermut“ gäben. Am 25. September, als immerhin der Antransport von Backsteinen „einigermaßen regelmäßig“ erfolgt, vermerkt er: „Eigenartigerweise bekam ich die meiste Unterstützung von denen, die wenig in die Kirche gehen.“ – Bleibt aber noch das Problem der Dachziegel. Und die bringen uns wieder auf Rudolf Riggenbach zurück.

3 Dessen Name fällt in Höflers Tagebuch zum ersten Mal am 14. September, einen Tag nach der erwähnten Gemein-

deversammlung: „Dem Herrn Spiritual, Pater Sauer, gab ich einen Brief an den Denkmalpfleger von Basel, Herrn Universitätsprofessor Riggenbach (R. war um diese Zeit „Ehrendozent an der Universität Basel“ geworden. A.S.) mit, in welchem ich bat, die Schweiz möchte die Ziegelfrage lösen. Herr Prof. Sauer, Freiburg, schrieb einen Brief im gleichen Sinne.“ Der frühere Freiburger Denkmalpfleger Joseph Schlippe (Foto rechts unten) hat in einem Artikel, den er 1965 zu dem Erinnerungsbuch „Rudolf Riggenbach – gesehen von Photographen, Freunden und Fachgenossen“ beisteuerte, darauf hingewiesen, dass erste Verhandlungen mit der Schweiz schon im Dezember 1944 – also vor Kriegsende! – in Gang gekommen waren. Diese Verhandlungen waren in den Wirren der letzten Kriegsmonate unterbrochen worden, kamen aber jetzt, nach Beseitigung der politischen Schwierigkeiten, wieder in Gang.

Aber nun geht der Sommer zu Ende, und es presst allmählich. Immerhin kann Pfarrer Höfler am 29. September „die erste Fuhre mit Gerüststangen“ vermelden. Die Arbeiten müssen trotz der widrigen Nachkriegsverhältnisse sehr zügig vorangegangen sein – soweit eben Baumaterial vorhanden war. Denn nochmals drei Wochen später, am 17. Oktober, erwähnt Höfler „die dritte Fuhre Bauholz“ und kündigt gleichzeitig an: „Nächste Woche ist Richtfest.“ Zur Klarstellung: Richtfest nur für das neue Zeltdach des Westbaus, das zum Schutz der Wandmalereien von Martin Schongauer am allerdringendsten ist. „Nur (!) die Ziegelfrage macht uns noch zu schaffen. Die Ziegel von (unleserlich A.S.) kommen nicht, weil dazu die Genehmigung von Paris erforderlich ist.“

Hier muss erwähnt werden, dass das Breisacher Münster in jenen Monaten in Capitaine Maurice Jardot, dem Kunstoffizier der französischen Militärregierung, einen überaus eifrigen Fürsprecher gefunden hatte. (Zu Jardot vgl. den Beitrag von Uwe Fahrer im nächsten Heft.) Dieser hatte schon seit dem Sommer alle Hebel in Bewegung gesetzt, um Baumaterialien und Militärautos für den Transport zur Verfügung zu stellen. Aber da muss es an verschiedenen Stellen geklemmt haben, nicht nur in Paris, sondern auch in Baden-Baden. Denn schon kurz darauf, am 30. Oktober, muss Höfler richtigstellen, dass Capitaine Jardot bei einem Besuch in Baden-Baden nichts erreicht habe. „Die Bewilligung des Baumaterials liegt jetzt bei der französischen Armee in Baden-Baden.“

Nach dieser „Hiobsbotschaft“ gibt es dann allerdings am 27. November einen Eintrag, der wieder hoffen lässt. Und jetzt, lieber Leser, kommt Rudolf Riggenbach endgültig ins Spiel: „Heute war Herr

Professor Riggenbach von Basel und Dr. Fischer von hier in Begleitung von Prälat Sauer und Oberbaurat Bosch zur Besichtigung des Münsters hier. Sie wunderten sich, dass wir mit soviel Mut den Wiederaufbau dieser Ruine in Angriff genommen haben und versprachen uns 40 000 Ziegel innerhalb der nächsten 40 Tage.“ Von wegen 40 Tage! Schon am 6. und 7. Dezember folgen Taten: „Heute kamen nicht weniger als drei Waggon Ziegel von Basel. Das war ein Fahren am laufenden Band, Bauernfuhrwerke und Traktoren. Alt und Jung, besonders die Schuljugend, beteiligte sich dabei. Das war wirklich ein Rhythmus von Arbeitsamkeit und Freude.“ Außerdem kommen noch einmal 6000 Ziegel aus Kandern und 70 Kubikmeter Bauholz. Am 24. Dezember kann Höfler feststellen: „Jetzt geht allmählich alles von selbst“, und am 2. Januar beginnen die Zimmerleute mit dem Abbinden und Aufziehen des Gebälks für Mittel- und Querschiffe.

Unser Bericht wäre unvollständig, wenn wir nicht gleichzeitig festhielten, dass Riggenbach auch das Freiburger Münster mit dringend benötigten Dachziegeln versorgt hat. In beiden Kirchen, so Joseph Schlippe in seinem oben erwähnten Artikel, „drohte der Einsturz der Gewölbe, falls noch einmal ein Winter über sie dahingegangen wäre.“ Das Hauptverdienst an dem guten Abschluss und alsdann an der Organisation des Antransportes der Ziegel habe Dr. Riggenbach.

4 Wir sollten nicht schließen, ohne einige Worte über die Person des Basler Denkmalpflegers zu sagen.

„Professor Riggenbach war ein leutseiliger Herr“, fährt Höfler in seinem Eintrag vom 27. November fort, „er verteilte an uns beim gemütlichen Beisammensein Schweizer Käse, Wurst, Salami und andere seltene Genüsse.“ Dieses Detail wirft ein bezeichnendes Licht auf Riggenbach. Das oben erwähnte Erinnerungsbuch enthält auch einen Aufsatz „Dr. Rudolf Riggenbach als Gourmand“. Das ist vielleicht gar nicht so entscheidend wie die Tatsache, dass der Schweizer Riggenbach genau wusste, was den von – letztlich ja selbst verschuldetem – Unglück gebeutelten deutschen Nachbarn in der Nachkriegszeit nottat. Riggenbach muss, das bezeugen die Aufsätze des Erinnerungsbuches, eine faszinierende Persönlichkeit gewesen sein: lebenslustig, kreativ und sozial: „Er verzichtete zu Gunsten eines miserabel bezahlten Sekretärs auf einen Teil seines alles andere als fürstlichen Gehaltes.“

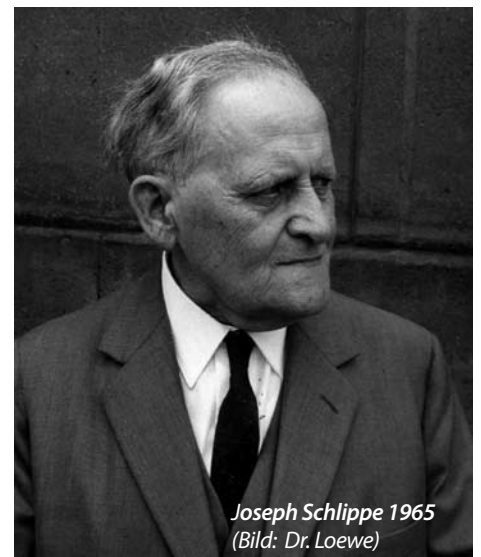
Es wird ihm immer wieder nachgesagt, dass er kein Schreibtischmensch und schon gar nicht ein großer Organisator war, dass er aber im entscheidenden Moment sein ganzes Gewicht in die Waagschale warf – die Breisacher können ein Lied davon singen. Als Denkmalpfleger hat er auch in Basel manches Gebäude vor

der Zerstörung gerettet, musste aber auch viele Niederlagen einstecken. „Wir müssen uns überlegen“, schrieb er im November 1944 in der Nationalzeitung, „ob wir heute, da in Europa unersetzliche Kulturwerke vernichtet werden, unsere eigenen Baudenkmäler selbst abreißen wollen.“

Am 25. Juli 1956 wurde Riggenbach das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. In der Begründung heißt es, dass er „im Jahr 1945 über die Grenzen hinweg die persönliche Initiative zu einer Hilfsaktion für die Wiederherstellung des Breisacher und Freiburger Münsters ergriffen und durch die rechtzeitige Zurverfügungstellung von Baumaterialien, eine Bemühung, die in der ersten Zeit nach dem Krieg auf außerordentliche Schwierigkeiten stieß, maßgeblich dazu beigetragen hat, dass das Freiburger Münster vor seinem Untergang gerettet werden konnte.“ (Mitteilung des Bundespräsidialamtes an den Verfasser). Vielleicht hat der vitale Riggenbach über den schwerfälligen Stil dieser Begründung insgeheim gelächelt. Vielleicht hat er sie auch ganz still für sich vervollständigt: Schlippe, der es als örtlicher Denkmalpfleger ja wohl besser als die Bürokraten in Bonn wusste, hat in seiner Würdigung Riggenbachs schließlich betont, dass in Breisach „noch mehr als in Freiburg der Einsturz der Gewölbe drohte, falls noch einmal ein Winter über sie dahingegangen wäre.“

Und warum hieß er in Basel „Herr Dinge-Dinge“? „Mit dem Namen „Dinge-Dinge“ wurde er bedacht, weil er, wenn er eine Rede hielt und nicht mehr weiter wusste, nicht wie andere Leute einfach „eh, eh, eh“ sagte, sondern „e Ding, e Ding, e Ding“, und dann wieder weitersprach.

»Es gibt nicht viele Basler, die ein Denkmal in der Stadt erhalten haben. Daraus können Sie schließen, wie sehr man Herrn Dinge-Dinge geschätzt hat.“ (Helen Liebendörfer, Spaziergänge in Basel für Touristen und Einheimische). Dem kann man sich von Breisach aus nur anschließen.



Joseph Schlippe 1965
(Bild: Dr. Loewe)